

Anlässlich der Ulrich-Zieger-Ausstellung *Schritte/Linien – Pas/Lignes zu/à Ulrich Zieger* vom 30.9.–4.11.2017 in der *Galerie Forum Amalienpark*.  
Texte aus der Zeitschrift *Abwärts!*, Nummer 22, September 2017

## Unter Beton

Ich habe Ulrich Zieger ungefähr Mitte der Achtzigerjahre bei einem Treffen der Ostberliner Literaten für den *schaden* kennengelernt.

1988 habe ich ihn dann gefragt ob er nicht Lust hat, auf eine Zusammenarbeit – Literatur + Musik.

Er schlug *The Cantos* von Ezra Pound als Text vor.

Wir hatten genau eine Liveshow damit, dann blieb Uli plötzlich verschwunden. Er war nach einer Gastspielreise mit *Zinnober* nicht mehr zurückgekehrt.

Nach dem Mauerfall hab ich ihn dann mehrfach in Montpellier besucht.

Irgendwann später (etwa 1992) hat er dann für fast zwei Jahre mit mir in meiner Wohnung in der Stargarder Straße gewohnt.

Es war eine sehr intensive Zeit. Ich habe Uli's Freunde, z.B. Patrice Stellest, Roderick Iverson, Wolfgang Maier aus Tramin, Werner Hennrich und die Schauspieler von *Zinnober* kennen gelernt.

Die Tage waren kurz. Die Nächte waren lang. Wir haben viel geredet. Über alles. Der *Torpedokäfer* war um die Ecke. Er hatte begonnen an *In weiter Ferne, so nah!* zu arbeiten.

Dann gab es die Gelegenheit, im Werkraum des gerade schließenden *Schillertheaters* eine Theaterproduktion mit Ulrichs Text *Über die Mandelbrotmenge* zu machen. Ulrich hat inszeniert und am Ende selbst gespielt. Ich habe bei dem Stück Musik gemacht. Später sind dann auch die drei Hörstücke entstanden.: *Die Hügel vor den Städten* (1994) / *schwarzland* (1995) / *Über den Fortgang des Matriarchats* (2000).

Irgendwann Anfang der Neunzigerjahre, die A9 wurde gerade ausgebaut, fuhr ich mit Ulrich in einem gemieteten Transporter einen Umzug von der Berliner Torstraße nach Montpellier.

Wir fahren auf der A9 in den Sonnenuntergang an einem wunderbaren und traumhaft lauen Spätsommertag. Ulrich saß auf dem Beifahrersitz, hatte auf seinem Schoß sein Manuskriptbuch und baute, sich einen riesigen Joint. Genussvoll zündete er den Joint an, nahm einen tiefen Zug und atmete aus. Dann kurbelte er das Fenster herunter und hielt das Manuskriptbuch aus dem Fenster, um Tabakreste und Haschischkrümel zu entfernen. Das Buch flatterte geräuschvoll und flog ihm aus der Hand.

Ich musste noch etwas weiter fahren, um in dem Dauerbaustellenbereich der A9 irgendwo halten zu können. Wir sind dann in dem märkischen Sand des noch nicht betonierten Fahrstreifens zwischen Kiefern und Autobahn, über eine Stunde lang bis zum Einbruch der Dunkelheit herumgekrochen und haben versucht, das Buch zu finden. Leider vergebens. So mussten wir nun voll Trauer, ohne Manuskriptbuch, das nun für immer unter dem Fahrstreifen der A9 Richtung Süden einbetoniert ist, nach Montpellier fahren.

Bert Wrede

## Sog zur Liebe

Wenn das Gras den Stein sprengt, wird Ulrich Ziegers auf der A9 verwehtes und versiegeltes Manuskript seine Leser finden. Das kann dauern, aber die Zusammenarbeiten von Zieger und Bert Wrede kann man jetzt

schon hören. Die erste, bis dato unveröffentlichte, ist die erwähnte Ezra-Pound-Performance aus dem Jahr 1988 im zwei Jahre vorher von der Kunsthochschule Weißensee gegründeten *Jugendclub an der Weißenseer Spitze*. Ezra Pound auf einer offiziellen Bühne der verdämmernden DDR, man stelle sich das vor. Der Mitschnitt aus Wredes Archiv ist in acht zusammenhängende Tracks gegliedert. Das Textmaterial bilden von Zieger eigens übersetzte Auszüge aus Pounds *Canto I*, Odysseus' Reise mit Tiresias in die Unterwelt. Die Mitwirkenden: Ulrich Zieger (Stimme), Bert Wrede (Gitarre), Peter Stojanov (Bass), Dirk Pflughaupt (Keyboards und Sampler), Jörg Beilfuß (Schlagzeug). Die Musik dazu würde man in den 90ern Postrock genannt haben, sie ist ein Mix aus Jazzrock, Noisesplittern und Funk. Wrede erinnert sich an Heiner Goebbels' Produktion von Heiner Müllers *Der Mann im Fahrstuhl*, ebenfalls von 1988, als eine Inspiration, die man auch hört, an ein generelles Interesse an Text-Musik-Verzahnungen. Ebenso, jedoch mit anderer Klangfarbe, die Hörspielerarbeiten der *Einstürzenden Neubauten* mit Müller, von denen Wolfgang Rindfleischs *Fatzer* und *Bildbeschreibung* zum Zeitpunkt der Pound-Performance bereits vorlagen. Zieger sei, fügt Wrede an, nicht unbedingt ein Sänger gewesen, aber sein gesprochener, geflüsterter und geschriener, deutsch-englischer Vortrag führt mit in den dunklen Sog der Aufnahme.

Wrede brauchte kurz nach der Wende eine Luftveränderung, ging nach New York, lernte die Musiker der dortigen Downtown-Szene um John Zorn, Elliott Sharp und Arto Lindsay kennen; er begann, mit ihnen zu musizieren und fragte sich, wie sie es schafften, im Jahr mehrere Alben zu veröffentlichen. Die Antwort lag in der Technologie, mittlerweile war die Computertechnik so weit fortgeschritten, daß ohne größeren Aufwand im Homestudio produziert werden konnte. Eine Möglichkeit, von der er und Zieger dann in Wredes Wohnung in der Stargarder Straße, Berlin-Prenzlauer Berg, Gebrauch machen sollten; im Juni 1994 produzierten sie die CD *Die Hügel vor den Städten oder Zwei Sachsen* (Druckhaus Galrev), basierend auf einem Text Ziegers. Er spricht einen der Protagonisten, der wohl nicht von ungefähr auf den Namen Walden hört – obwohl er meint, „das sei vielleicht nicht so wichtig“, – Hermann Beyer den, der kurz und bündig als der Andere auftritt. Wrede ist auf der CD ausdrücklich nicht als Gitarrist, sondern unter „Musik“ vermerkt. Sie markiert mit den Punkt, an dem er vom bloßen Spiel zum Komponieren fand, zu dem, was er bis jetzt als Theatermusiker tut. Dazu ein Quartett: Dietrich Petzold (Violine), Alf Rogge (Viola), Sebastian Hilken (Cello) und Frank Wettstädt (Sampler). *Die Hügel...* ist die Geschichte zweier, von denen man zu sagen pflegt, sie seien aus der Welt gefallen. Man liegt nicht völlig falsch damit, obwohl es ganz so nicht stimmt. Sie treffen sich an einem namenlosen Ort zwischen Warschau und Paris; ihnen scheint die Liebe und die Gewissheit abhanden gekommen, doch sagt Walden zum Ende hin:

*Meine Liebe ist da. Manchmal ist sie auch noch unterwegs.*

Wrede schrieb dazu einen kammermusikalisch-verhaltenen Soundtrack, in den eine E-Gitarre, das Öffnen einer Bierbüchse, ein durchziehender Hubschrauber und ein anfahrendes Auto kurz einbrechen. Zum Ausklang Perkussion.

Weniger elegisch, zum Furor vielmehr geriet *schwarzland* (Druckhaus Galrev), im Untertitel „A futuristic popsong“, aufgenommen im Oktober 1994 und Juni 1995, nachdem Zieger (Text und Stimme) Wrede (Gitarren und Effekte) mit dem Gitarristen Michael Döhnert bekannt gemacht hatte. Wolfgang Hilbig und Jonas Riemenschneider (zusätzliche Stimmen) und Georg Morawietz (Toningenieur) stießen hinzu. Das Prosagedicht „schwarzland“ ist Teil von Ziegers Roman *Der Kasten*, Peter Böhlig nennt es „einen Haßgesang in den Dimensionen von Lautréamonts *Gesänge des Maldoror*“; man muss ihm, hat man sich dem Text ausgesetzt, Recht geben und danach erst einmal Atem holen. Die CD entstand während einer Liveperformance im Studio für elektroakustische Musik an der zum Aufnahmezeitpunkt bereits nicht mehr existierenden *Akademie der Künste der DDR*, deren Architektonik jedoch unmittelbar zu der durchweg improvisierten Musik beitrug: Das industrielle Geräusch an ihrem Anfang ist das Hochfahren der massiven

Metallkonstruktion des Gebäudedachs. Garantiert kein Easy Listening. Das sollte es auch nicht sein, erinnert sich Wrede.

Die Stimmung von *Die Hügel...* greift die vierte dokumentierte Zusammenarbeit Wredes und Ziegers auf, das im Jahr 2000 für den *Bayrischen Rundfunk* produzierte Hörspiel *Über den Fortgang des Matriarchats* mit Irm Hermann, Gregor Vogel, Isabelle Krieg, Adeline Rosenstein, Roderick Iverson, Patrice Stellest und Bad Dog, Violine: Steffen Tast. Der Text erschien 1997 in dem Band *Stiere* (Druckhaus Galrev), ihm vorangestellt sind 19 Zeichnungen Ziegers, die verschiedene der mythischen Tiere vorstellen. Da ist der Stier der Nachdenkenden, der der Schrift, der zur Verteidigung des dritten Auges, zur Durchwanderung der Schallmauer, der des letzten Winters und der gegen das Frieren. Man sollte sie sich merken, unbedingt. Und die Stierherde, die der Protagonist Echo auf seinem Gang durch eine abermals namenlose, aber südlich gezeichnete Landschaft trifft. Zieger schreibt dabei Sätze, die bereits Musik, eine ruhig-flächige, sind:

*Auch die Fassade der Kelterei erhellte eine Laterne. Das Mauerwerk unter den zweimal sechs Fenstern, deren Reihung von einer Rampe unterbrochen wurde, hatte sich mit den Jahren dunkelrot verfärbt, so daß man annehmen konnte, es sei dort über lange Zeit der Wein aus den Fenstern geflossen.*

Die Stiere verweisen Echos Begleiter, das Hündchen Abelhardt, auf seinen Platz. Wer aber ist Bad Dog? Wrede hatte auf seinem Mac-Computer einen Bildschirmschoner installiert, der ein hin und her laufendes, bellendes Hündchen war. Zieger wollte es in dem Hörspiel haben. Da ist es nun, als Beweis für den Reiz der einfachen Details.

Robert Mießner

## In sternförmigen Kreise

Unsere Liebe hat in der *Bar des 4 saisons* (Bar der 4 Jahreszeiten) Gestalt angenommen. Sie war unser Unterschlupf, der Ort, an dem wir lernten, uns einander zu nähern. Der Barman war uns sehr gewogen, mit Ulrich verband ihn die Liebe für originalamerikanischen Rock 'n' Roll. Während unserer ersten Liebesnacht sagte mir Uli, dass er bald sterben würde. Jedes Mal auf dem Weg zur Bar spielte in meinem Kopf:

*Vier Jahreszeiten für eine treue Liebe – Werden wir es gemeinsam hier auf Erden erleben?*

Das ist ein Lied aus meiner Jugend, als aus jedem Tautropfen die Hoffnung auf eine kommende Revolution aufleuchtete, eine kitschige Rockoper, die damals mein Herz entflammte, denn ihr Thema war die Französische Revolution. Ich war zehn Jahre alt.

Das Gedicht von Paul Zech „Ich bin so wild nach deinem Erdbeermund“ spielte, mit seinem Wechsel der Jahreszeiten, aber auch dem Wachsen des gegenseitigen Begehrens, den Rhythmus unserer Liebe. Ulrich starb an jahrelang andauernden Wintern, fast genau ein Jahr nach unserer Vereinigung – drei Tage vor unserem Geburtstag. „So geht die Welt in sternförmigen Kreisen“ schrieb Ulrich, als wäre es sein Testament. Im Hintergrund höre ich immer wieder die Stimme von Klaus Kinski:

*Wär nur der Winter erst vorbei, und wieder grün der Wiesengrund...*

Gaëlle Reynaud

## Mit Uli im DVW

Im September 1981 wurde mir gleich an meinem ersten Arbeitstag als Korrektorin im *VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften* in der heutigen Taubenstraße in Mitte ein junger Mann als Kollege vorgestellt. Sein südländisches Aussehen, die wirren, schwarzen Locken und die dunklen Augen gaben ihm etwas Verwegenes. Mit seiner freundlichen Art, dabei doch zurückhaltend, fast ein wenig schüchtern, und seiner sonoren Stimme nahm er mich sofort für sich ein.

Wir gehörten beide zur selben Abteilung, „Produktion“, hatten aber unterschiedliche Aufgaben. Er war Hersteller, sorgte also mit dafür, dass aus einem Manuskript ein Buch wurde, und war quasi die Verbindung zwischen dem Lektorat und der Druckerei. Als gelernter Chemigraph, ein inzwischen ausgestorbener Beruf, kannte er sich im Druckereiwesen aus.

Ich glaube, Uli und ich duzten uns von Anfang an. Wir waren Zimmernachbarn – dass ich einen Arbeitsplatz in den Räumen der Hersteller bekam, war dem Platzmangel im Korrektorat geschuldet –, die Verbindungstür zwischen unseren beiden Räumen stand immer offen und jeder bekam fast alles vom Anderen mit.

Schnell stellte sich heraus, dass wir beide ein gemeinsames Problem hatten: das pünktliche Erscheinen am Morgen. Er kam, wenn nicht sogar um Stunden zu spät, so doch immer auf den letzten Drücker, verschlafen, mit finsterem Gesicht, manchmal auch übernächtigt. Erst nach einer ganzen Weile, in der man nichts von ihm hörte, einem großen Topf Kaffee türkisch – zum Überlaufen voll „mit Büroberg“, wie er sagte – und ein, zwei Zigaretten war etwas zu vernehmen, ein Telefonat, Rascheln mit Papier oder er erschien sogar in der Tür, um paar Worte zu wechseln.

In meinem Raum gab es eine alte Schreibmaschine. Sie stand auf einem Tischehen seitenverkehrt neben meinem Schreibtisch und aus den wenigen Monaten, die ich bis zu meinem Mutterschaftsurlaub mit Uli verbrachte, hat er sich mir dort am stärksten eingeprägt – meistens am Nachmittag, wenn nicht mehr viel los war, an diesem Tischchen kauend und in mehr oder weniger großen Abständen auf die Tasten hämmernd. In den Pausen grübelnd mit zusammengezogenen Brauen, eine Karo nach der andern rauchend, um schließlich mit schnellem Geratter den Bogen aus der Maschine zu ziehen und wortlos im Nebenzimmer zu verschwinden. (Später las er mir sogar vor, was er geschrieben hatte, und schenkte mir auch mal eine Kopie.) Als ich im Frühjahr 1983 wieder arbeitete und neuen Kontakt zu Uli hatte, erschien er mir souveräner, gelöster geworden, wahrscheinlich fühlte er sich auch in der Arbeit sicherer. Seine Umgangsformen waren bemerkenswert, er stand grundsätzlich auf, wenn er mit Außenstehenden sprach, jemanden begrüßte, und nahm Haltung an, wenn Kollegen aus anderen Abteilungen das Zimmer betraten. Das hatte eine gewisse Spannung mit seinem legeren, manchmal sogar etwas unordentlichen Äußeren und beeindruckte mich dadurch umso mehr. Besonders war auch seine Art, über andere zu sprechen. Er machte nie jemanden klein, denunzierte nicht, eher war es mit einem verlegenen Lachen oder auch amüsiert, wenn er seltsame Eigenschaften anderer Menschen beschrieb. Ein einziges Mal habe ich ihn regelrecht aufgebracht über die Kollegin reden hören, die ihm gegenüber ihren Arbeitsplatz hatte. Sie war eine Nervensäge, und es muss ihm mal an die Substanz gegangen sein.

Die Schreibmaschine stand nun in seinem Zimmer. Doch er kam oft in die Tür und unterhielt sich mit mir und der Kollegin, mit der ich in einem Raum saß. Dabei ging es um Gott und die Welt – Alltägliches, Wundersames, Erlebtes, Politik, Film, Literatur, Fernsehen... Wir trällerten die Musik aus dem Radio mit, witzelten und lachten viel. Besonders gern erzählte er Filme nach. Manchmal hatte ich den Eindruck, dass er es auch brauchte, um sich selbst über den Inhalt klarzuwerden oder auch sein Ausdrucksvermögen zu entwickeln. Wir liebten beide den französischen Film und zu der Zeit Michel Serrault. Es war einfach großartig, wenn Uli den Hutmacher spielte. Oft war natürlich auch Alkohol dabei, gearbeitet wurde ja sowieso nicht ständig.

Diese Gesprächs-Diskussions-„Runden“ sind mir als wichtigster Teil meines damaligen Arbeitslebens in

Erinnerung. Ich habe von Uli gelernt: Er empfahl mir Autoren, deren Bücher im *Börsenblatt* angekündigt wurden und die wir als Verlagsmitarbeiter vorzugsweise bestellen konnten (und die DDR-Normalverbraucher nie zu sehen bekamen), Filme (vor allem Fassbinder und Buñuel hat er mir nahegebracht) und nicht zuletzt auch durch Kritik an mir selbst. Es passierte wenige Male, dass er Eigenheiten ansprach, die ihn an mir störten, und gerade weil er Kritiken eher vorsichtig formulierte, empfand ich das als Zeichen seines Vertrauens und sogar seines Freundschaftsgefühls mir gegenüber. Etwa 1986 verließ Uli den Verlag, vielleicht überstürzt, Details sind mir nicht in Erinnerung. Jedenfalls hinterließ er seinen Schreibtisch, als würde er wiederkommen. Ich habe schließlich in den Fächern nachgesehen, aufgeräumt und Zeichnungen und Schriftstücke aufbewahrt. Wir blieben befreundet und in Kontakt, bis wir uns durch die großen Veränderungen aus den Augen verloren.

Petra Pleschinger

## Schnappschuß

Ich habe Uli kennengelernt, da waren wir beide zwanzig. Wir arbeiteten Tür an Tür in der Herstellungsabteilung eines Wissenschaftsverlages in Ostberlin. Als ich dort anfang, war er schon da und hat mir als erstes gezeigt, wie der Wasserkocher im Flur funktioniert, damit man morgens erstmal Kaffee trinken konnte. Und dann setzte er sich mit seinem Kaffee zu mir und legte die Füße auf meinen Schreibtisch. Manchmal redeten wir, aber meistens waren wir noch zu müde. Dann hörten wir einfach nur Radio und schwiegen. Einmal lief „Wonderful tonight“ von Eric Clapton, Uli stellte sich auf den Schreibtisch, spielte Luftgitarre und war viel schöner als Eric Clapton. Und er war ein Dichter, aber daraus hat er nie eine große Sache gemacht, wurde ja auch nichts von ihm veröffentlicht in der DDR. Er schrieb auch Theaterstücke für die freie Theatergruppe ZINNOBER in Prenzlauer Berg.

Manchmal gingen wir zusammen etwas trinken. Er konnte gut und viel trinken, doch während andere betrunken wurden, wurde er Ulrich in Potenz: groß, warm, ungestüm, zornig und unfassbar traurig. Wir gingen irgendwann unserer Wege und haben uns aus den Augen verloren, als aber vor zwei Jahren sein phantastischer Roman *Durchzug eines Regenbandes* erschien, haben wir uns bei der Leipziger Buchmesse wiedergesehen, das war schön. Spät in der Nacht wollte er an der Hotelbar noch etwas trinken, aber ich war schon zu müde.

„Dann trinken wir morgen früh aber Kaffee“, hat er noch gesagt. „Wie früher.“

Ich habe ihn am nächsten Morgen nicht gesehen. Und dann hörte ich, dass sein Herz stehengeblieben ist, und sah ihn nie wieder.

Marion Brasch

## Durchzug eines Sturmbandes

... kenne ulli seit seiner ersten zeit in berlin ...

er war vor allem mit werner hennrich/„zinnober“ sehr verbunden ... auch über jahrelange pausen ... bis zuletzt ...

ulli wollte damals so erstaunlich gern schauspieler werden, hatte sich an der „ernst busch“ beworben,

prüfung bestanden ... mit der bedingung, vorher die vorgeschriebene armee-zeit zu absolvieren, was für ihn um keinen preis ging ... ist stattdessen in einen u-bahn-tunnel gelaufen ...  
kann hennrich erzählen, in dessen winziger wohnung er zu verschiedenen zeiten gelebt hat ...  
es fällt mir schwer, wird nicht wirklich leichter, zu erinnern ... an unsere geschichten in dieser ddr ... schwer, über das eigentliche ... irgendwie in diversen filmen verbratene, wo stasi meist thematisch triumphiert, noch mal zu lachen ... uns, IHM ... nicht auf den punkt kommen ...  
der nachkrieg boomt wurde damals schon gesprochen ... mit viel provinz in berlin, die aus vielen eigenwilligen dörfern bestand ... schmerzlich vermisst gehasst ... das sehen wir dann ... das hören wir nun ... oben wie unten hüben und drüben ...  
ulli hat etwas von ddr in montpellier wiedergefunden, erzählt emmanuelle, als wir die friedhofsmauer stürmten, da uns (durchzug eines sturmbandes) kein eingang gewährt wurde, um an sein grab zu kommen ... so allgemein dreist anti-ideologisiert war der obsolete mutterwitz nicht ... (seine mutter war eine über und über überzeugte lehrerin ... da muss wohl etwas vorgefallen sein)  
ich höre, wenn ich das sage, sein vertrautes, für viele kryptisches gelächter, das sich bei ihm lieber an den ur-eltern anfackelte als am „derzeitigen“ ... dort in der ferne liebte er karl valentin mehr als charlie chaplin, auch diesen typ-deutschen rühmann ... wie musste das werden ... ?  
... wie ein totlachen unter unsterblichen ... sicherheitshalber überfordert ...  
hinein in die verrückten krankenzimmer der nachwende, wo die luft so dünn wurde, wieder textmarker, die bibel durchgelbten ... so nicht zu sterben ...  
nannte er sich kommunist ... das wenigstens ... seine riesige freude am pathos der einzelgänger ... unerkant besser ... keiner krankenkasse verpflichtet ... beiläufig maler sein ... beiläufig sänger ... mit den bäumen sprechen nicht zuletzt ...  
diese spezie wind wieder hören ... wäre er gern in berlin gestorben ... ich wusste nicht, vielleicht habe ich geahnt, wie wenig zeit ihm noch blieb, als er mich anrief und dieses telefonat neun stunden anhielt, in denen er mir noch einmal unermüdlich, nicht seine eigenen texte, sondern die ganze weit geschwungene landschaft seiner geliebten geister mit betrunkenener klarheit aufzeigte, zitierend ... lesend, räsonierend empfahl als wollte er sagen, das bin ich ganz, ein liebender dieses landes ...

Gabriele Hänel

## Für den vermissten Freund. Raum/Zeit

Ulrich und ich hatten einmal geplant gemeinsam mit unseren Kindern in den hypnotischen Berliner Underground einzutauchen, obwohl er sich skeptisch zeigte, diese ganz besondere Atmosphäre noch vorzufinden, die er intim gekannt hatte, als er selbst dort wohnte. Aus dem Projekt, wie auch aus vielen anderen, wurde leider nichts. Ulrich war ein Freund, der es verstand zu teilen. Ein Anruf, um im Museum Fabre die Auberginen von Vlaminck zu bewundern, um uns im Rockstore, ganz in der Nähe seiner Wohnung, Rue Henri René, ein Konzert von Keziah Jones anzuhören ... oder auch nur um miteinander eine Kleinigkeit zu essen, mal bei dem einen, mal bei dem anderen. Er kochte mit großer Präzision: Rosenkohl niemals vor dem ersten Frost ... Er war außerordentlich feinfühlig, hatte ein phänomenales Erinnerungsvermögen und eine vielseitige Liebe zur Musik, die er frei aus dem Gedächtnis nachsingen konnte. Lou Reed, Nick Cave, Bob Dylan, Leonard Cohen ... die Liste wäre zu lang! Ulrich liebte Details und Anekdoten aus dem Leben im Osten, wo man sich zu Schwarzbrot mit geräuchertem Hering oder Sprotten traf. Wir waren beide Kinder des Kalten Krieges und stürzten die Mauer bei jedem Zusammensein.

Ulrich war ein regelrechtes Arbeitstier, beim Übersetzen, beim Schreiben oder beim nächtelangen Fernsehen im *arte*-Programm. Sein schöpferischer Drang, seine Genauigkeit und seine galoppierende Vorstellungskraft wurden von einer großen Zärtlichkeit begleitet. Er war leidenschaftlich Dichter, mit einer ihn charakterisierenden Distanzierung und intensiver Aufmerksamkeit: fortwegs auf der Lauer ... Er hatte ein hohes Verständnis und eine Aufgeschlossenheit für die Welt, die ihn umgab. In Montpellier beschränkten sich unsere wenigen gemeinsamen Auftritte auf ein paar Veranstaltungen im *Baloard* – einer Galerie mit Restaurant und einer kleinen Bühne –: auf Veranstaltungen wie etwa *Lire en fête*, wo er polyglotte Dichtung aus seinem bei der *Edition Grèges* erschienenen Gedichtband *L'atelier/Die Werkstatt* und andere Gedichte, die bei *Salmigondis* erschienen sind, vorlas. Anlässlich eines *Printemps, de la poésie*, im *Haus für Alle/Maison pour tous Albert Dubout*, las er Hölderlins Brief des „Hyperion an Diotima“ und im *Salle Petrarque* vermittelte er uns einen Zugang in das poetische Werk von Bertolt Brecht.

Ulrich nahm auch sonst am kulturellen Leben von Montpellier teil. Er stand, anlässlich des Festivals *quARTiers libres*, welches die Bürger von Montpellier mit den Künstlern aus ihrem Viertel vertraut machen wollte, im *Hôtel de Sully* mit einem seiner Theaterstücke *Die Erzählung der ganzen Geschichte/Le récit de toute l'histoire* in der Rolle des Alberteau zweisprachig auf der Bühne. Er wirkte an Kurzfilmen, die im *Ecusson* – dem historischen Zentrum von Montpellier – gedreht wurden, mit. Filme, für die er oft auch die Drehbücher schrieb, in denen die Palette seiner vielseitigen Talente als Schauspieler, Regisseur und Dramaturg, zum Ausdruck kam. An seinem literarischen Werk aber, den Gedichten, Theaterstücken und Romanen arbeitete er – ein Kontrapunkt zu seinem sprachkräftigem Talent – fast *incognito*, mit äußerster Diskretion. Aber die komplizenhafte Bewunderung seiner deutschen Freunde und Germanisten, Gerhard Bauer, Lambert Barthélémy (einer seiner Verleger), Ilona Jordan aus dem deutschen Kulturzentrum in Montpellier *Maison de Heidelberg* und vieler anderer versicherten ihm wertvolle Zeichen von Anerkennung ...

Wir liebten seine diskrete Eleganz, die scharfsichtige Intelligenz seiner Fragen auf den *Rencontres poétiques*. Ich denke an das Treffen mit Eleni Sikélianos oder an den Abend mit Claude Riehl, dem Übersetzer von Arno Schmidts *On a marché sur la lande*.

Schwierig, fast unmöglich, Ulrich einen Nachruf zu schreiben, der ihm auch nur annähernd gerecht wird. Nun weilt er schließlich inmitten seinen eigenen Geschöpfe und destilliert ihnen Gespräche.

François Szabó

## Der Schreiber

Meine erste Einzelausstellung organisierte Ulrich Zieger im *Zinnober*-Laden, dem Hauptquartier der freien Theatergruppe *Zinnober* in der Knaackstraße 45 in Berlin-Prenzlauer Berg. Die Ausstellung wurde am 25. August 1988 eröffnet und lief nur einen Tag, was damals typisch für die Kunstszene im „Untergrund“ war. An dem Abend spielten *Ornament & Verbrechen* in der Besetzung: Ronald und Robert Lippok, Charlotta Janssen und Bo Kondren.

Da wir uns in den Achtzigerjahren alle oftmals kannten, die Künstler und Dichter in Ostberlin, wussten wir auch, was die Kollegen im Atelier machten. Eine wichtige Anlaufstelle für die Künstler war die Keramikwerkstatt von Wilfriede Maaß. Dort habe ich Egmont Hesse und Ulrich Zieger kennengelernt. Beide besuchten mich später am Teutoburger Platz im Prenzlauer Berg. In meinem Atelier hörte ich Musik von Nick Cave & the Bad Seeds und den Einstürzenden Neubauten. Das passte gut zum Lebensgefühl dieser Zeit und findet sich in meinen Bildern *Teutonisches Bild*, *Mann vor Mauer*, *5nach4*, *Seele brennt* und *Der*

*Schreiber* wieder.

Ich glaube, Ulrich gefielen meine expressiven Malereien sehr. Er fragte, ob ich Lust hätte, für das Heft *verwendung* den Umschlag und eine Grafik zum Motiv *Der Schreiber* zu gestalten.

Es gibt Fotos von der Eröffnung bei *Zinnober*. Auf einem sieht man Ulrich neben dem Bild *Der Schreiber*. Eigentlich wollte er es für sich unbedingt kaufen, aber es kam nicht mehr dazu.

Klaus Killisch

## Juli mit Kranichskelett.

Ulrich fehlt mir fürchterlich. Ich liebte ihn von Anfang an mehr als jeden anderen deutschen Dichter. Er spielte in seiner eigenen, gänzlich unerhörten Liga. 1990 las ich zum ersten Mal Gedichte von ihm und verneigte mich vor deren Größe. Diese Qualität war schockierend.

Seine Gedichtbände *neunzehnhundertfünfundsechzig ... Große beruhigte Körper .... Vier Hefte ... L'atelier* und *Aufwartungen im Gehäus* sind von einem anderen Stern. Besseres gab es nicht in der deutschsprachigen Dichtung der letzten zwanzig bis dreißig Jahre und wird es demzufolge auch nicht mehr geben.

Kam in den 90er Jahren ein Päckchen aus Montpellier, dann gab es Festivalstimmung bei mir in Leipzig, Kassetten über Kassetten, bemalte, beschriftete, in seelischer Anmutung und Verausgabung zusammengestellte, betrunkene Kassetten, Jim und Jeff, Mecca Normal, Andy Prieboy, ach einfach alles. Ich legte die Musik ein und betrank mich. So waren wir dicht beieinander.

2003 sagte eine Freundin in Rom zu mir, Thomas, ich fahre eine Bekannte in Umbrien besuchen, am Trasimeno See, sie ist mit einem Dichter zusammen, mit Paul Wühr, ob ich mitkommen möchte. Ja, ich wollte mitkommen. Einer der ersten Sätze, die Paul Wühr nach unserer Ankunft mir gegenüber äußerte, war:

*Vor kurzem besuchte uns eine Germanistin, als sie erwähnte, noch kein Gedicht von mir gelesen zu haben, warf ich sie raus.*

Ich erwiderte als Entgegnung:

*Ich kenne Gedichte von Ihnen, aber die gefallen mir nicht.*

Paul Wühr sah mich scharf an, und ich dachte, daß der Untergang nahen würde. Er meinte darauf zu mir:

*Stellen sie Liebes- und Haßlisten von Dichtern auf, und dann sehen wir weiter.*

(Die Haßliste lass ich aus, die war außerdem zu blöde und in jeder Hinsicht verzichtbar.) Meine Liebesliste begann mit Nicolas Born. Als zweiten Namen nannte ich Ulrich Zieger. Paul strahlte und sagte:

*Nur noch einen richtigen Dichter, dann dürfen Sie Paul zu mir sagen und hierbleiben.*

Ich sagte Schiller und durfte sowas von bleiben.

Paul wünschte sich so sehr, daß Ulrich und ich ihn zusammen besuchen kommen. Ich versprach es ihm.

Zurück in Rom redete ich solange auf den Direktor der *Villa Massimo*, Joachim Blüher, ein, bis er nicht mehr anders konnte und Ulrich für einen Monat als Ehrengast in die *Deutsche Akademie* holte. Ich denke, er war wohl mit seinen 42 Jahren der jüngste Ehrengast, den die Villa je gesehen hat. Und er war zu Recht da.

Ulrich war ein fantastischer Koch. Seine Bohnen mit Lamm werde ich nie vergessen. Es ging ihm aber nicht nur gut in Rom. Einmal sagte er zu mir, ich hätte ihn in einen goldenen Käfig gelockt. Das tat weh.

Wir tranken viel zu viel und hörten Fabrizio de André rauf und runter.



Der Abend in Umbrien bei Paul bleibt unvergessen. Der alte Wühr, unser Freund, sagte zu uns:

*Jungs, lest für mich*

und:

*Wenn ich euch höre, werde ich gelb vor Neid.*

Wir tranken und lasen und sprachen, waren wütend, wir lachten und tobten und schwärmten. Mit Paul konnte man so herrlich wütend sein. Die Rückfahrt nach Rom am nächsten Tag verlief müde und friedlich. Es wurde und wird so häufig mit Superlativen hantiert in der deutschen Literatur, aber bei Ulrich Zieger finde ich sie angemessen. In meinen Augen war er der wichtigste, intensivste, magischste und sprachmächtigste Dichter der Gegenwart .

Thomas Kunst

## Glückliche Zeit

Ulrich Zieger begegnete ich Mitte der 1980er Jahre im Umkreis der Theatergruppe *Zinnober*. Aber ich begegnete ihm nicht, ich sah ihn nur. Er war ziemlich still. Ein angenehmer, ein unaufdringlicher Mensch. Er war dunkel, die Haare, der Teint, sagt die Erinnerung. Ich hörte und las Texte von ihm. Es erschien etwas von Ulrich Zieger in Trolle-Wagner-Kolbes Zeitschrift *Mikado*. Ich liebte *Zinnober*, sah in den Räumen hinter den Schaufenstern am Kollwitzplatz etwas, das ich brauchte, trank da von dem Ausdruck. Das war körperlich, das war psychoanalytisch grundiert, das war ganz sicher auch nach Lektüren, etwa von Artaud, entstanden. Ich verlor das alles und die Leute aus den Augen, zog in den Westen. Dann durfte ich, 1991, mitbestimmen, wer den *Nicolas-Born-Preis* der *Petrarca-Preis-Stiftung* erhalten wird: Ulrich Zieger. Zur Verleihung sprach ich ein paar Worte zum Lobe seines Gedichtbands *neunzehnhundertfünfundsechzig*, der bei *Galrev* erschienen war. Das geschah, bevor die Akten aufgingen und der Verlag sich über Nacht als „no go“ erwies. Der Band war so schön, seine Pappe, sein Format. Und drinnen waren diese Gedichte mit den langen Zeilen, mit den Gedanken, mit den Irritationen. Das war das letzte Mal, das ich Ulrich Zieger sah. Er war aus Montpellier angereist. Wir atmeten gemeinsam die gute Luft in den Bergen oberhalb von Turin. Wir hörten John Berger zu, der am selben Ort den *Petrarca-Preis* erhalten hatte. Das war eine glückliche Zeit.

Uwe Kolbe

## Akzelerationistischer Besuch

*Arbeits- und Reisenotizen von Steffen Reck*

Ende Oktober 2015 war ich für 3 Tage in Montpellier zu Gast, bei Emmanuelle Salvaing und den beiden Söhnen von Ulrich Zieger, Vladimir und Donovan. Als wir gemeinsam mit dem Auto ans Meer und an einen künstlichen See fuhren, filmte ich aus dem Fenster die Landschaft und ihre schnell wechselnden Farben. Hinter dem Friedhof in Montpellier sah ich die Züge fahren. Nach dem Tod von Uli und vor dieser Reise hatte ich oft Szenen für *Willkommen und Abschied* im Kopf, Fragmente eines Films.

1.9.15. Ungefähr so war das Ende heute Morgen: Ein neuer Arbeitsraum wurde mir zugeteilt, eine Kammer, in der vorher die Schneiderei – vielleicht des Theaters – war. Ich sollte dort schneiden, hatte jedoch so große Zeichenpapiere im Arm und wusste nicht, wie und wohin ich die auf dem bereits mit der Nähmaschine und Werkzeugen belegten Tisch ablegen konnte. Es gab eine Diskussion mit der Schneiderin und den anderen an der offenen Tür der Kammer, dass ja die Schwelle der Tür nur provisorisch mit Pappe oder ähnlichem belegt und abgedeckt war; die Ränder der Pappen wölbten sich hoch, sodass der Eintritt und auch das Schließen der Tür erschwert wurden. Ich meinte, dass müsse man mit Klebestreifen nachbessern, und der Blick der Schneiderin sagte mir, dass wohl keiner außer mir das machen würde, warum also groß darüber reden.

15.9.15. *Willkommen und Abschied*, (*Willkommen und Abschied*, Ulrich Zieger, BasisDruck, Berlin 2001) ab Seite 80: Elisabeth. Das, aus dem Tschechischen übersetzt, im Hintergrund. Werner Hennrich als tschechischer Kulturfunktionär. Aufnahmen von der Konfirmation. Ein Mann/Holzmann sitzt oder steht in verschiedenen Bars, Cafés, Kneipen, Spelunken und trinkt, schreibt oder starrt in die Gegend. Bildstörungen. Andere Stimmen, Gesichter, Zukunfts-animation/Antizipation. Alte Filme, aus der Zukunft gesehen. Bettenmonolog aus „Das zwischen den Schläfen ... den Augen“. Lebensraum; Vorne die Kneipe, hinten der Schlafraum – Delirium. W+A, S. 90 „... insgesamt scheine ich die Worte frueher eher wie musik gehoert zu haben“. S. 91 „... noch bei herkoemmlichen teilnehmern hatte es sich um rebellen gehandelt, die aus einem park ausgebrochen waren...“ Sätze für Sabine / Roswyta. S. 89, Dritter Tag / Aegna. S. 90: „wie zapfen, so glaesern, wie's scheint oder tatsaechlich eis ...“ Glasharfe. Handspinnen/Liquidatoren.

16.9.15. S. 90 „... ich unterliege ...“ ist japanischer Akzent.

17.9.15. „why people disappear ...“ Musik auf einer Kassette von Uli. Probeaufnahmen für W+A mit Sabine Zucker im Prinzessinnengarten. Roswyta im blauen Dirndl, später Lederjacke und offenes, grausilbernes Langhaar. In die Leere starren, die Handspinne zeigen, monotones „A a a“, geringe Bewegungen der Lippen. Bewegung der Silberpappelblätter im Wind, Reflexe auf dem Boden, auf der Erde. Die Erzählerin aus den russischen Märchenfilmen, die immer das Fenster öffnete und schloss.

Sonntag. Jemand hatte mir vor einiger Zeit die *Kritik der ethischen Gewalt* von J. Butler gegeben. Jetzt, wo ich das lese, kommt es mir wie die Beschreibung meiner Lebens-Stotterung vor. Alles passt, insbesondere die Dezentralisierung des Individuums. Alles andere, auch im Narrativen, ist völlig hirnrissig. Keiner kann eine logische, geschlossene Geschichte über sich erzählen – es sei denn, er lügt, dass sich die Balken biegen. Wahrscheinlich ist W+A von Uli auch so eine Arbeit über das ganz zersplitterte Selbst, das ihm zu schaffen gemacht hat – zum Schaffen gebracht hat.

30.9.15. „Als wir hierher gezogen sind ...“, im Vorbeigehen, die Frau an der rechten Seite des Mannes, beide in dunklen Klamotten, beide mäßig zielstrebig in Richtung des mysteriösen Raumes, den ich wohl richtig als Proberaum vermutet hatte; – schon hatte ich die Fantasie, mich dort vorzustellen, quasi mit dem Ziel, zwei oder drei Untätige für mich zu gewinnen und wieder Theater zu proben. Außerdem die Fantasie, dass das hier ein Ort für Roswyta/Aegna sei, ein Drehort für einen Sonntag, an dem hier bestimmt nichts los ist, vielleicht ab und an mal ein Bewohner, das ließe sich verkraften. Die halb-verbrannten Stempel der Kübelpflanzen ziehen einen glänzenden Faden, der ins Leere über dem kleinen Platz schwingt, der sich zwischen Queen-Café/Quotti-Bar, dem Fishhouse TAKA und den gegenüberliegenden Bars und Imbiss-Einrichtungen gebildet hat – ein kleiner Platz, meist voller Touristen, die internationale Küche probieren wollen, auch Schnittstelle für die deutschtürkischen Hierlebenden – und Queermanns Frühstücksplatz. Stimmengewirr mischt sich mit dem durch die niedrigen Bäume gedämpften Straßenklang, die oberen Frequenzen von Spatzen besetzt. Astrid Lindgren wurde gerade auf neue Kronen-Scheine gedruckt – zur Beruhigung der älteren Leute, die das digitale Bezahlen nicht mehr lernen. Fahrkarten für die Reise nach

Montpellier.

29.10.15. Ein Nachmittagsflug, ich habe Zeit, der Widerstand ist groß und die Anstrengung der Reise auch. Mit Ibuprofen und einem Opiat ausgerüstet. S-Bahn, durch die geschlossenen Augen funkt die Herbstsonne rote und gelbe Signale, es wäre Zeit, die Kamera herauszuholen und durch die geschlossenen Finger zu filmen – man braucht die richtige Stelle mit den richtigen Bäumen, die in den richtigen Abständen dahin flutschen. Bereits am Flughafen Schönefeld wird alles ganz zäh und schwer, das Öffnen des Koffers, weil ich doch noch was umpacken muss, die Bewegungen plötzlich ganz langsam, aber ich habe Zeit – Zeit, die alte Baracke auf und ab zu wandern, alle Läden anzusehen. Kleine Mitbringsel. Ich hatte ja schon die „Hanf-Schokolade“ aus dem Kreuzberger Laden für die Jungs und den Kalender – wie einfallsreich – für Emmanuelle. Meine Angst vorm Fliegen scheint mir in den Gesichtern der Mitreisenden auf. Ich sitze am Gang, neben mir fotografiert eine Lehrerin die Wolkenformationen vor der Landung und erklärt der jungen Frau am Fenster, dass diese ganz besondere sind. In Lyon, auf dem Rollfeld mit dem Rollkoffer, muss ich an *La Jetée* (*Am Rande des Rollfeldes*, Chris Marker, 1962) denken, die Szene wo er auf der Terrasse erschossen wird, obwohl das ja in Orly fotografiert wurde. Schuld daran war das Gesicht der Lehrerin, das kurz am Ausstieg vor mir aufleuchtete, ich langsam, zu langsam, zu rheumatisch. Wir hätten gemeinsam zum Bahnhof Port Dieu fahren können. Das Gesicht der Frau aus *La Jetée*, nur älter. Ein endloser Weg durch Containertunnel zum Ausgang – gut, dass ich zwei Stunden Pufferzeit geplant hatte. Sogar meine Volte mit dem Bus und der Straßenbahn klappte, ich hatte es im Internet gelesen, das war für einen Bruchteil der Kosten, die eine „Express“-Fahrt in die Stadt und zum Bahnhof ausmachen würde. Ohne Fahrkarte in die Straßenbahn, weil plötzlich keine Zeit mehr war. Eigentlich keine gute Idee, in einem andern Land als Schwarzfahrer unterwegs zu sein, die Komplikationen könnten die Weiterreise empfindlich behindern. Port Dieu, ein schwer zu durchschauendes System, wenn man noch nie hier war, aber freundliche Erklärungen auf Englisch. Nur die Verkäuferin am Backwarenstand war abweisend gegen den seltsamen Alten, der noch nicht mal „Wasser“ richtig aussprechen kann. Ungeachtet dessen sitzt der nun mit einer Literflasche bestimmungsgemäß im TäSchäWäh und wagt es, im dunklen Spiegel des Zugfensters zu beobachten, was der Vordermann auf seinem Laptop treibt: Er operiert lange und kompliziert in einem Gestaltungsprogramm mit Schrift und Bild, als entwerfe er das neue Design für eine Wahnsinnsfirma. Am Ende landet dann der ganze Aufwand als eine Art „Danksagung“ auf seiner Facebook-Seite, zufrieden klappt er den Laptop zu und das Smartphone auf.

30.10.15. Ausflug mit Emmanuelle und Vladimir mit dem Auto nach Sète – ans Meer. Ein unglaublich milder und sonniger Tag. Wie im Sommer, aber die verfärbten Weinstöcke in der Muskat-Gegend hier – rechts gelb, links rötlich – bestätigen den Herbst. Sète, die Stadt der „guten Zieler“, die mit der Lanze im Wasser auf einander losgehen und die hölzernen Schilde krachen lassen. Sète, die Stadt von George Brassens und Paul Valéry, die hier begraben liegen. Am Meer essen wir Tintenfischtörtchen und sonnen uns auf den Steinen. Kaltes Meerwasser auf meinen Füßen, Durchblutung. Dann, auf der sumpfigen Seite der Stadt, sitzen wir im Café am Kai, wo Agnès Varda einen Film mit den Leuten von hier als Extras gedreht hat und später noch die Dokumentation (*Die Strände von Agnès* (*Les plages d'Agnès*) 2008) dazu. An der Wand im Café hängen die Fotos von den Dreharbeiten.

31.10.15. Ich stand mit einer Gruppe von Leuten auf einem hohen, über dem Meer gelegenen Gestell – eine Art freischwebender Brücke oder Aussichtsplattform. Die Plattform war sehr schmal und in der Mitte war ein metallenes Geländer angebracht, mit Vertiefungen, in die man etwas hineinlegen konnte. Sie schwankte und der Boden war rutschig und nass, denn unten tobte der Ozean, warf Wellen und Gischt herauf. Ständige Angst, da hinunter gerissen zu werden. Ein etwas jüngerer Mann stand neben mir und ich sagte zu ihm: Halte Dich fest, aber bitte nicht an mir! Denn ich befürchtete, dass er mich mit in die Tiefe reißen würde. Ich wollte nun eine geheime Botschaft, verpackt in einer kleinen Rolle – einer Selbstgedrehten ähnlich – in die

richtige Vertiefung am Geländer platzieren. Es war eine Liebesbotschaft an eine jüngere Frau. Vielleicht hatte ich die richtige Botschaft in den falschen Behälter getan, aber sie konnte es trotzdem entnehmen und lesen. Dann wachte ich auf.

Am Ufer des künstlich angelegten Sees ist der Ort Celle, ein wegen der erwarteten, aber dann doch ausgebliebenen Überflutung verlassener Ort, ein Geisterdorf. Es sieht ganz nach Filmkulisse aus und tatsächlich wurde hier gedreht, ein Film aus den Siebzigern hieß *Zone Rouge*. Es ist die Gegend, in der Uli mit seinen Söhnen oft zum Camping war und im Ferienhaus; Wandern, Pfeil und Bogen – genau die richtige Landschaft dafür. Vladimir und Donovan werfen bröckelige Stücke der roten Erde flach über den See, bei uns zu Hause nannten wir das „Butternäppel“. Emmanuel Bekannte hier sind gerade aus der Südsee zurück, und auf einer Anrichte liegen die gesammelten Artefakte aus dem Meer; entfärbt, weiß, wie ein Stilleben von Max Ernst. Dann: Ein Dorf, das für das Machen von Büchern entstanden ist. Ich bekomme ein Buch von Uli mit: *Die Werkstatt* (Ulrich Zieger, *L'ATELIER/DIE WERKSATT*, Traduit de l'allemand par Lambert Barthélémy, Editions Grèges, 2010. Sonderausgabe bei Distillery, Berlin 2016) und mache eine Videoaufnahme von dem großen Fenster, das die sanft geschwungene Landschaft zeigt.

1.11.15. Sonntagmorgen, Toussaints. – Kann man überhaupt etwas über einen anderen Menschen erzählen/sagen. – Kann man über einen Toten etwas sagen. – Entzieht sich der Mensch nicht durch seinen Tod unserer Welt, der Welt der Beschreibungen, der Urteile. – Abwesenheit, endgültige.

Ich war also bei diesen Freunden, und es gab Saft von einem Minzesirup, den der Vater von Lambert gemacht hatte. Ich trinke hier aber immer aus einer Mineralwasserflasche, mit der Begründung, dass es in Berlin diese und hier jene Bakterien im Wasser gibt und ich keinen Durchfall riskieren möchte. Allerdings machte ich bei dem bereits mit dem Leitungswasser gemischten Sirup eine Ausnahme und riskierte im Scherz: Wenn ich davon sterbe, seid ihr schuld. Es wurde ein wenig gelacht, – und deutlich stand wieder der noch gar nicht begriffene Tod von Uli im Raum.

30.11.15. Diesmal träumte ich am Ende von der Arbeit an einem Film. Es waren Gäste dabei, jemand wie Wim W., wer der andere war, habe ich vergessen. Ich war auch als Gast in diese selbstverwaltete Filmschule eingeladen und kannte mich dort nicht gut aus. Als etwas nicht funktionierte, suchte ich nach den richtigen Kabeln hinter der Wandverkleidung, aber ich konnte das Wirrarr nicht klären und so gingen wir am Ende, auf seltsamen Rollstühlen uns bewegend und ohne Bedauern auseinander.

Steffen Reck

## Im Gedenken

EPILEMMMA oder Einwand, hauptsächlich die eigene Rede betreffend, – kann vielleicht die Aussicht, dass in Wahrnehmung allgemein kaum zur Sprache käme, wenn beispielsweise meinem Nachruf, der Ulrich Zieger gelten möchte, nicht zu sagen gelänge, wovon geschieden wurde, als Ulrich starb ..., verändern. Eventuell gelingt meinen Worten zum Geschiedenen näher zu kommen, wenn ich: MICH erinnere, dass ich 2005 im Brief nach Montpellier, wo, wie ich verstand, in Ulrichs Anwesenheit nach dem literarischen VERMÖGEN in Zeiten gefragt war –, dass ich, um von meiner Freude sowie Sorge hinsichtlich des als empfindlich mir bekannten Daseins solcher Hingabe lesender wie schreibender Sinne Ausdruck geben zu können –, mit fremden Worten vom verborgenen Vermögen im Wort sprach, ohne zu erwähnen, welcher Quelle ich diese Bemerkung entnommen hatte. Ich war nämlich und bin heute auch der Ansicht, dass durchaus Zeit sei, über das Wort im Wort zu sprechen. Und mir schien, zitierend, dass sehr wohl begreiflich sei, wenn oder dass

jemand für nötig hält, zu sagen:

*Vom Dasein des fortlaufenden, unverlebten, stetigen oder eben kontinuierlichen Wort zu sagen zu müssen, hat zwingend den Verlust solchen Worts zur Folge. Mit dem beim Verstehen unheimlich beschlossenen Wort werden Furcht und Ekel, Zweifel und Müdigkeit am Wort begründet, das sich durch Ansehen und Lesen bildet. Daran könnte die Welt des Sprechens verzweifeln –, wenn nicht daneben ehrwürdiges Gerücht über billiges, böses, Dichten durch Verstehen umginge. So aber, durch Weltgesang oder Raunen möglich werdendes achten auf die Dichtungsart des Verstehens, kann sich das schreibende Wort vor Wortschöpfungen hüten, die das geschriebene Wort Verstehen zuliebe, bloß eitel versagen würden.*

Da nun im Augenblick mich selbst betreffenden ERINNERNS an diese Umschreibung eines im Wort fortlaufend lebenden – das, ohne sich deshalb offenbaren zu müssen, in Wirklichkeit literarisch achtgebend vermag anwesend zu sein –, klar geblieben zu sein scheint, dass Warnung vor WORTVERLUST auch durch Hinweis auf Hoheit oder Befugnis noch Ansehen hinsichtlich der Herkunft, nicht eindringlicher werden kann..., bleibt dem Einwand (EPILEMMMA), der die Wortfähigkeit meines Nachrufs für Ulrich Zieger in die Lage versetzen möchte, vom GESCHIEDENEN sagen zu können –, tatsächlich noch zu sagen übrig: dass in der Zeit, nachdem mein Brief in Montpellier gelesen sein konnte: zur Erkenntnis dringend oder hinführend gewesen wäre, Kundschaft vom Erlebnis eigener Lösung von Versuchen zu geben, die zur Teilnahme am Worthohn verpflichten wollten, welcher beispielsweise REALSOZIALISTISCH begrifflich bereits als offenkundig erkannt werden sollte oder konnte. Die dem Brief nach Montpellier dann nicht folgende Rede hätte von der langen Weile erzählen können, die werdendes Schreiben im Deutschen vielleicht ertragen zu lernen nötig hat, um der Dichtungsart des Verstehens zuliebe vorläufig gemeinte Wortschöpfungen nicht opfern zu müssen. Die dem Brief nach Montpellier im Folgenden also fehlende Rede hätte versuchen können, davon zu sagen, weshalb notwendig sei, Langeweile nicht mit erwarteter Erzählung davon zu stillen: wie es sei oder ist (PSALM 73 in PREISUNGEN, verdeutscht von Martin Buber, gemeinsam mit Franz Rosenzweig).

Gert Neumann

## Erste Begegnung mit Tsunami Uli

Mein Gedächtnis ist schlecht, lückenhaft, eigentlich nicht verlässlich, schon gar nicht chronologisch. Alles, was bleibt, sind Empfindungen auf der Haut, Geschmäcker, Farben oder Winde. Uli war ein Tsunami. Ich kann nichts Gehaltvolles schreiben über diese Begegnung nach einem Dichterwettbewerb in einer Galerie im ehemaligen Westteil der Stadt. Es war so heftig und nachhaltig, wie man über einen Sturm spricht, den man selbst erlebt hat, während andere die Bilder im Fernsehen gesehen hatten, in der Zeitung darüber gelesen hatten.

Hilflos.

Zum Glück kam mir in den Sinn, so schlecht ist das Gedächtnis nun wieder auch nicht, dass damals Mitte der 90er ein Schauspielkollege dabei war, der auch in dem zu der Zeit geplanten Ziegerstück *Immerwährende Hanglage* am *Theaterhaus Jena* dabei sein sollte, ein junger Mann, der schon damals den Spitznamen DER DOKTOR trug, weil er sich eben an alles erinnerte. Ich erreichte ihn über Facebook in Athen, wo er heute lebt, er heißt Adrian Frieling und legt auch gleich los:

Hallo Albrecht! Na klar erinnere ich mich an Ulrich Zieger, Ich denke oft an ihn,... dann auch manchmal im Zusammenhang mit Norbert Churavy (zwei, die viel zu früh gingen...), der ja damals beim ersten Treffen mit Uli Zieger dabei war, als wir vier, Du, Norbert, Bärbel (Ruth) Rutkowski und ich, die Dichterlesung in Berlin

besuchten. Ich weiß nicht mehr, wo (in welchem Stadtteil) die Dichterlesung stattfand. Irgendwo in einem, zur Galerie umgebauten, ehemaligen Laden. Genau, Albert Ostermeier lud zu der (seiner) Dichterlesung ein und hatte Uli aus Süd-Frankreich (wo er damals mit seiner französischen Frau lebte) herangekarrt, damit er auch ein paar Gedichte liest. Uli erzählte später, dass er sich bei der Dichterlesung von Ostermeier benutzt, vorgeführt fühlte. (Uli: „Der wollte sich mit mir brüsten.“) Dem widersetzte er sich erfolgreich! Er veranstaltete eine Show, die den albernen Ostermeier verblassen ließ: Erst las Ostermeier einige seiner geleckten, effekthaschenden Gedichte, dann war Uli an der Reihe. Er sollte ein paar seiner älteren (veröffentlichten) Gedichte lesen. Das tat er auch, aber stockend, und dann unterbrach er und begann einen wilden Kampf mit der Schreibtischlampe, die seine Gedichte beleuchtete. Er verstellte und verdrehte sie, als ob sie so mehr Licht ausspucken würde, murmelte dabei „Ich kann das hier nicht lesen...“, bis jemand von den Veranstaltern eine zweite Lampe brachte. Uli las. Obwohl nun genug Licht da war, unterbrach er wieder: „Ich kann meine alten Gedichte nicht lesen!“, und: „Kein Mensch kann das!“ (Was klar gegen Ostermeier ging, der gerade stolz seine älteren, gedruckten Gedichte vorgelesen hatte. Da sollten schließlich auch Bücher verkauft werden.) Souverän zog Ulli handbeschriebene Papierseiten aus der Tasche und las aus seinen neuen Gedichten. Und sprengte (auch zeitlich) den Rahmen des ihm zugedachten Teiles der Ostermeierischen Lesung. Als jener dann auch wieder an die Reihe kam – Uli überließ ihm gnädig den Tisch mit den 2 Lampen –, hatte sich das Verhältnis grundlegend verändert: War geplant gewesen, dass Uli zu Gast in Alberts Lesung ein paar Gedichte liest, war es nun genau umgekehrt: Ostermeier war zum Gast in Ulis Lesung geworden! Ostermeier sagte das auch. Gelächter. Auf Deinen Wunsch hatte Norbert die ganze Dichterlesung protokolliert (ich weiß nicht mehr, ob handschriftlich oder mit Diktiergerät), jedenfalls hat er daraus ein Word-Dokument erstellt, das er Dir zuschickte oder in Papierform gab. Vielleicht hast Du das noch irgendwo? Und ich weiß auch nicht mehr, ob Du dich damals, direkt im Anschluss an die Lesung, allein mit Zieger unterhieltest oder ob wir alle dabei waren. Ich erinnere mich genau daran, wie wir (Du und ich – wer noch dabei war, weiß ich nicht) uns mit Uli über jene Dichterlesung unterhielten, Du sagtest wörtlich: „Du hast Albert Ostermeier gefickt!“, Ulli verstand das (richtig) als großes Lob und fügte bescheiden hinzu, dass das aber auch sehr leicht gewesen war, und ließ auch durchblicken, dass er nix von Ostermeier hielt. Und Du sagtest Uli auch, dass der ganze Abend von Norbert mitprotokolliert worden war. ... Aber ich weiß nicht mehr, wann und wo dieses Gespräch stattfand – ob direkt nach der Lesung in Berlin oder später in Jena ... Schreibe Dir später noch mehr, über die Zieger-Treffen während der *Hanglage*-Proben und Vorstellungen (muss jetzt zum Lidl fahren, Katzenfutter kaufen...) Gruß, Adrian

So schreibt der Kollege. Ich muss sagen, ja, so muss es gewesen sein. Oder so ähnlich. Eigentlich ganz anders. Man sollte sich zurückhalten. Toten wünscht man eh das Beste. Zieger fehlt. Vielleicht würde er über den albernen Streit mit Albert lächeln. Auch ein Geschenk. Er war ein sehr gut aussehender Bursche. Das ist zumindest sicher.

Albrecht Hirche, Berlin, 30. Juli 2017 (20 Jahre später)